Kriegsberichterstatter schreiben...

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **18 (1942-1943)**

Heft 7

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-706212

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kriegsberichterstatter schreiben...

Stalingrad

Einer italienischen Meldung ist zu entnehmen, daß Marschall Timoschenko allnächtlich Verstärkungen nach Stalingrad zu bringen in der Lage sei. Diese würden auf «unsichtbaren Brücken» über die Wolga gesetzt. Diese «unsichtbaren Brücken» seien 40 bis 50 cm unter Wasserspiegel gebaut und von der Luft aus nicht zu erkennen.

Einer Moskauer Meldung ist zu entnehmen, daß die Deutschen mit ihrer Infiltrationstaktik einige Erfolge zu erringen vermochten. Stoßtrupps arbeiten sich durch die Häusertrümmer in die Flanke und den Rücken der Russen. Oft arten die Kämpfe zu tagelangen Schießereien zwischen kleinen Gruppen aus. Es soll vorgekommen sein, daß russische Minenwerfer, nachdem ihr Wurfgerät unbrauchbar geworden war, ihre Granaten mit einer Art Schleuder auf die nahen deutschen Stellungen warfen.

T. F. A.

Die Hölle von Stalingrad

(P. K.) Stalingrad ist ein einziger Trümmerhaufen. Die Russen haben die offene Stadt in eine Festung verwandelt, deren Schuttmassen sie nun mit Zähnen und Klauen verteidigen. Dieser verbissene Widerstand ist aus der strategischen, geographischen und wirtschaftlichen Bedeutung der Stadt allein nicht zu erklären. Stalingrad, das ehemalige Zarizyn, ist für die Russen der Inbegriff und das Symbol des revolutionären Kampfes. Die Stadt war in den Jahren 1918 bis 1919, als die bolschewistische Revolution auf der Kippe des Sieges oder des Zusammenbruches stand, die Wegemarke der Entscheidung. Stalin selbst organisierte, mit diktatorischen Vollmachten ausgestattet, gemeinsam mit Woroschilow, Budjenny und Ordschonikidse, den Kampf gegen die weißrussischen Fronten und bannte unter dem Aufgebot der bolschewistischen Arbeitermassen der Stadt die größte Gefahr für die Konsolidierung des Bolschewismus an diesem wichtigen Stützpunkt des politischen Interessenkampfes.

Nach dem Einbruch niedersächsischer Infanteriedivisionen wurden die eroberten Stadtstellungen gegen die wütenden Angriffe und Gegenangriffe gehalten. Seit Tagen ist nun der Kleinkrieg ausgebrochen und um Häuserblocks, um einzelne festungsartig ausgebaute Häuser, um Fabrikgebäude, um Trümmer- und Schutthaufen im Gange. Von der Schwere dieses Kampfes macht sich nur der einen richtigen Begriff, der ihn selbst miterlebt. Es ist ein Krieg um versteckte Mg-Nester, um gutgetarnte Scharfschützen, gegen die Gefahr aus dem Hinterhalt.

Im Schutze der Dunkelheit gleiten lautlos Kähne über die Wolga, die neue Scharfschützen herüberbringen. Wie Ratten verbergen sie sich unter den Trümmern, im Gewirr zerschossener Häuser, am unübersichtlichen Gelände der Fabrikruinen. Eingeschlossene Kampfgruppen der Sowjets, überreichlich mit Munition versehen, verteidigen sich tagelang aus dem Hinterhalt. Die Stadt ist, was man nie vergessen darf, über 20 Kilometer lang. Nur Teile der Stadt sind zunächst besetzt worden. In den großen Industrie- und Fabrikvierteln sitzen noch die Russen. Es ist ein überaus schwerer Kampf, den Gegner dort hinauszuwerfen.

Inmitten dieser chaotischen Verwüstung hausen noch große Reste der Zivilbevölkerung. Diese Menschen leben wie die Maulwürfe in Erdlöchern und Höhlen, denn fast alle Wohnhäuser, einschließlich der Holzbauten der auf den Wolgahöhen gelegenen oberen Stadtteile, sind völlig oder doch so stark zerstört, daß sie nicht mehr bewohnt werden können. Dazu kommen die vielen sowjetischen Luftangriffe, die Artillerieüberfälle und der heulende Granathagel der Salvengeschütze. Was nach den deutschen Stukaangriffen und nach dem Feuer der Artillerie noch ganz geblieben ist, wird nun von den schweren Waffen der Sowjets vollends demoliert. Der deutsche Soldat, der kriegserfahren und kampferprobt gewohnt ist, Deckungsmöglichkeiten auszunutzen, wird von diesem Hagelschauer aus Stahl und Eisen weniger betroffen. Er läßt sich aus der Stadt, von der er schon teilweise Besitz ergriffen hat, nicht wieder hinausschießen. Dieser Kampf wird nicht nur in der Stadt selbst, sondern auch im Festungskampffeld nordwestlich und nördlich der Stadt entschieden. Er wird auch auf der langen Stalingrader Nordfront entschieden, die sich vom Don bis zur Wolga hinzieht und wo die Bolschewisten seit Tagen durch immer neue Massenangriffe eine Entlastungsoffensive und den Durchbruch in den Rücken der Stalingrader Einschließungsfront zu erzwingen versuchen.

Am Fuße des Kaukasus

Und wieder ist es eine Festung aus Stein und Fels, aus Eis und Schnee, die uns Einhalt gebietet. Noch strecken sich, steil und kantig, zerklüftet und zertalt, die Fünftausender. Ein schillernder Mantel ewigen Eises deckt die Unnahbarkeit der Riesen, die die Erde als Wächter zwischen zwei Erdteilen aufgebaut. Weit hinab hängen die weißen Schneetücher über dunklem Gestein. Wenn die Sonne ihr septemberliches Gold in den Tag streut, dann schimmern die hohen Recken des Kaukasus in blendendem Weiß, leuchten eisig in kaltem Grün und in zergrauendem Blau.

Vor dem Kampf aber, der in Himmel und Wolken hinaufgreift, wölben sich, aus der Ebene herausgebuckelt, die kahlen, runden Höhen, die, im Schatten der bergigen Wiesen, Vorboten der gewaltigen Felssperre sind. Auf diesen Höhen nun stehen unsere Panzer, diese Höhen haben wir erkämpft. Noch einmal haben hier die Sowjets versucht, ihre versprengten und geschlagenen Truppen zusammenzufassen, noch einmal setzte Timoschenko alles daran, um unsern Divisionen am Terek endgültig ein energisches Halt zu gebieten.

Auf den ersten Höhen und Bergen des Ostkaukasus stehen unsere Panzer und Panzergrenadiere, stehen unsere Infanteristen und unsere Flak — und die Sowjets ziehen sich weiter in ihre steinerne Festung zurück. Acht lange Tage währte die Panzerschlacht am Terek, acht lange Tage kämpften wir im Angesicht des Kasbek, der, dem Matterhorn gleichend, ums schneeige Haupt wolkige Schleier trägt. Acht lange Tage rangen wir erbittert, acht lange Tage stürmte unsere Panzerdivision und steht nun am Fuße schwindelsteiler Felswände.

Das Schlachtfeld, das zwischen gedörrten Sonnenblumenfeldern und niedergewalzten Maiskolben, zwischen Höhen und Senken, wie ein kurz gesteppter Grasteppich bedeckt, hinter uns zurückblieb, war eines der vielen Bilder dieses Krieges, war ein Trümmerhaufen geborstener Waffen.

Die Sowjets haben es uns nicht leicht gemacht. Als unser Panzersturm losbrach, als unsere Panzerdivision rollte und der Heerbann sich den Bergen zuschob, blühte vor uns eine feurige Mauer auf, die uns Stahl und Eisen berstend entgegenschleuderte. Im Schatten der sich aufbäumenden Hänge zuckten die leuchtenden Punkte aus Hunderten von Rohren. Bomber luden über uns ihre Bündel ab und Ratas strichen im Tiefflug über uns hinweg. Die Hölle tat sich vor uns auf und die Erde schien auseinanderklaffen zu wollen. Alle nur möglichen Kaliber fingerten nach uns. Wie auf dem Präsentierteller schwärmten unsere stählernen Festungen aus. Frei und ungedeckt, von allen Höhen einzusehen, mußten wir an die Berge heran. Die russische Artillerie schien die Erde zerbrechen zu wollen. Es war schon eine Feuerhölle, in die wir hineinfuhren.

Und so reihte sich ein Tag an den andern. Kein Tag ohne Kampf, kein Tag ohne Angriff. Jeder Berg war eine Festung, jeder Hügel ein begehrtes Fort, jedes Dorf ein großer Bunker, die Hänge von Feldstellungen durchzogen und mit Panzerabwehrkanonen bespickt. Eine Festung aus Erde und Stein, eine Mauer aus Stahl und Eisen.

Acht Tage kämpften wir so, acht Tage tobte der Lärm der Schlacht, hallte der grollende Donner echoend von den Bergen zurück. Großkampftage waren das, ein Sturm gegen unsichtbare Feinde. Und neben unsern Panzern gingen die Panzergrenadiere nach vorn. Von Zeit zu Zeit hockten sie sich hinter unsern breiten Rücken, besetzten die Höhen, zogen über Berge und durch Senken, sicherten, was unsere Panzer erobert, kämpften uns den Weg frei, wenn das Gelände der Entfaltung keine Möglichkeit ließ.

Nun qualmen die Hügel wie schwelende Kohlenmeiler, es glüht gelb und rot sprühend durch die Nacht. Das herbstlich trokkene Gras brennt, entzündet von den Leuchtspuren jagender Geschosse. Nun hängt wieder der Himmel in Blau, nun glüht die Sonne ihre Hitze in den Mittag, nun schweigt das Donnern der Geschütze zwischen den Hängen, die wir erklommen. Mensch und Motor haben Uebermenschliches geleistet.